

## Die »Große Transformation« als große Illusion?

### Über die Wahrscheinlichkeit des Notwendigen

#### 1. Ein grober Keil auf einen groben Klotz

Spätestens seit Rachel Carsons »Silent Spring« wehren sich Menschen gegen die Zerstörung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen. In den 1970er Jahren wurden apokalyptische Bilder gezeichnet; der Rhein, in dem man Filme entwickeln konnte, ein schwarzer Himmel über dem Ruhrgebiet und Böden, die mehr Schwermetalle als Regenwürmer enthielten, waren Felder der Auseinandersetzung. In dieser Zeit entstand eine Umwelt- und Ökologiebewegung, die im Laufe der Zeit beeindruckende Erfolge erzielen konnte. Die Bewegung hat sich schließlich institutionalisiert; sie hat dafür gesorgt, dass viele Probleme der 1970er Jahre nicht mehr die Probleme der Gegenwart sind. Ehemals allmächtig scheinende Energiekonzerne konvertieren mittlerweile zu Verfechtern regenerativer Energien. Trotz dieser Erfolge und eines konstatierten Mainstreams der Nachhaltigkeit hat die Bedrohung durch ökologische Krisen nicht abgenommen. Klimawandel, Artensterben und das Überschreiten planetarer Grenzen sind die Themen der Zeit.

Eine große Bedrohung erfordert eine große Transformation. In den Worten Michel Serres': »Die Lösung eines langfristigen Problems maximaler Größenordnung muß, um effizient zu werden, seiner Tragweite zumindest gleichkommen.«<sup>1</sup> Spätestens seit dem Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) mit seinem Untertitel »Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation«<sup>2</sup> ist der Begriff einer »Großen Transformation« zu einem Schlüsselkonzept im Diskurs um eine sozial-ökologische Transformation geworden. Im Pariser Klimaabkommen 2015 wurde eine Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5°C (verglichen mit vorindustriellem Niveau) als Ziel vereinbart. Studien wie die jüngste der Heinrich Böll-Stiftung oder des Wuppertal Instituts rechnen vor, dass eine rechtzeitige Dekarbonisierung wichtiger Wirtschaftssektoren prin-

1 Serres 2015 [1994], S. 56.

2 WBGU 2011.

zipiell immer noch möglich ist.<sup>3</sup> Allerdings lesen sich solche Studien sehr theoretisch, im Sinne von: »wenn all die Dinge umgesetzt werden, die im Folgenden aufgelistet sind [...]«. Und wahrscheinlich ist Karl-Werner Brand zuzustimmen, wenn er konstatiert, dass eine »Große Transformation« auf globaler Ebene nicht ansteht: »Zu heterogen, zu ungleich, zu widersprüchlich sind die Betroffenheiten, Erfahrungs- und Interessenlagen der verschiedenen Länder und der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in ihnen.«<sup>4</sup> Wie stehen also die Chancen, angesichts des Überschreitens planetarer Grenzen rechtzeitig eine Antwort zu finden?

Transformationen bedeuten die »Veränderung des gesamtgesellschaftlichen Ordnungs- und Institutionengefüges«,<sup>5</sup> wobei der politischen Gestaltung eine entscheidende Rolle zukommt.<sup>6</sup> Der Anspruch des Politischen, der politischen Gestaltung, liest sich beim WBGU wie folgt: »Die bisherigen Transformationen der Menschheit waren weitgehend ungesteuerte Ergebnisse evolutionären Wandels. Die historisch einmalige Herausforderung bei der nun anstehenden Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft besteht darin, einen umfassenden Umbau aus Einsicht, Umsicht und Vorausschau voranzutreiben.«<sup>7</sup> Nur: Historisch ist diese Aussage nicht haltbar, da auch vorangegangene Transformationen des 20. Jahrhunderts das Ergebnis von »Einsicht, Umsicht und Vorausschau« waren, zumindest aus der Perspektive und gemäß des Anspruchs ihrer Protagonisten. Beispiele sind schnell bei der Hand: die Implementierung einer sozialistischen Wirtschaft in der Sowjetunion, der Aufbau einer politischen und wirtschaftlichen Nachkriegsordnung in der Bundesrepublik, die Entwicklung einer sozialistischen Marktwirtschaft in der Volksrepublik China seit Beginn der Reformpolitik Ende der 1970er Jahre, die Transformation ehemals sozialistischer

3 Kuhnhen et al. 2020; Kobiela et al. 2020.

4 Brand 2017, S. 452.

5 Kollmorgen et al. 2015, S. 17.

6 Das Umweltbundesamt definiert den Begriff folgendermaßen: »Transformationen werden grundsätzlich als radikale, strukturelle und paradigmatische Umwandlungen von Gesellschaften und ihrer Teilsysteme verstanden, durch welche die funktionelle Ausrichtung eines (Teil-)Systems beziehungsweise die Art und Weise, wie diese erfüllt wird, grundlegend verändert wird«; UBA 2017, S. 45. Ähnlich Rolf Reißig: »Im Unterschied zum allgemeinen Begriff des »sozialen Wandels« muss er [der Begriff der Transformation; C.K.] nicht nur Wandel *im* System, sondern Wandel *des* Systems – sowohl was Ursachen, Triebkräfte als auch gesellschaftliche Konsequenzen betrifft – beschreiben«; Reißig 2009, S. 33.

7 WBGU 2011, S. 5.

Staaten in Osteuropa und schließlich sogar die Ausgestaltung der Europäischen Union als neoliberales Versuchsfeld.<sup>8</sup>

Vor diesem Hintergrund sollen die folgenden Überlegungen dazu dienen, die Chancen einer rechtzeitigen Reaktion auf ein »Problem maximaler Größenordnung« abzuschätzen. Dabei geht es um einige prinzipielle Überlegungen mit Blick auf den Diskurs um eine »Große Transformation«, wie er durch das WBGU-Gutachten angestoßen wurde. Meine Untersuchung, was von dem Konzept zu halten ist, möchte ich in drei Schritten entfalten. In einem ersten Schritt werde ich mit Hilfe einer Stufenfolge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zeigen, dass Transformation nicht mit Konversion zu verwechseln ist. Konversion – im Kontext des Klimawandels verstanden als Dekarbonisierung von Wirtschaftssektoren – bedeutet eine technologische Anpassung ohne Wandel grundlegender gesellschaftlicher Strukturen. Um Umfang und Tiefe von Wandlungsprozessen angesichts ökologischer Krisen unterscheiden zu können, schlage ich eine Stufenfolge solcher Wandlungsprozesse vor. Diese Klimax verstehe ich als Heuristik, die verdeutlicht, in welchem Ausmaß einer ökologischen Krise mit einem Wandel gesellschaftlicher Formen begegnet wird (oder eben nicht). Dabei unterstelle ich, dass mit jeder weiteren Stufe eine größere Bereitschaft zum Wandel vonnöten ist.

In einem zweiten Schritt möchte ich aufzeigen, welche Faktoren die Bereitschaft zu einer Transformation beeinflussen und diese überhaupt denkbar machen. Ab welchem Punkt sind Menschen des globalen Nordens bereit, ihren ökonomischen Normalbetrieb infrage zu stellen? Ich setze bei der alten IPAT-Formel an (vgl. Abschnitt 4) und nehme sie als Anregung, (Transformations-)Bereitschaft als Funktion dreier Faktoren zu verstehen: des Vorhandenseins greifbarer Alternativen, eines Legitimitätsverlusts der herrschenden (Wirtschafts-)Ordnung und eines spürbaren Drucks durch aktuelle ökologische Krisen. Beide Stränge – Wandlungs-Klimax und Faktoren der Bereitschaft zum Wandel – führen zu einem Zwischenurteil, dass aufzeigt, wie voraussetzungsreich eine »Große Transformation« ist.

In einem dritten Schritt werfe ich einen genaueren Blick auf einen der Faktoren der von mir vorgeschlagenen Formel: auf das Vorhandensein überzeugender gesellschaftlicher Alternativen. Der Kontrast mit dem Neoliberalismus zeigt auf, welche Bedeutung ein greifbares Modell einer zu etablierenden Wirtschaftsordnung als Erfolgsfaktor einer Transformation haben kann. Mir scheint es ein unterbelichteter Aspekt in der Transforma-

8 Vgl. Biebricher 2021, S. 231 ff.

tions-Debatte zu sein, dass eine »Große Transformation« mit sozial-ökologischer Zielrichtung nicht der einzige Impuls ist, die Welt zu verändern. Es sind nicht nur Widerstände alter Industrien und etablierte Machtstrukturen, mit denen umgegangen werden muss. Auch vom Neoliberalismus als Denkschule und Regulationsmodell kam und kommt der Impuls, die Welt zu verändern. (Allerdings nicht im Sinne der Nachhaltigkeit, sondern der globalen Herrschaft des »freien Marktes«.) Nun ist die Geschichte des Neoliberalismus keine geradlinige Erfolgsgeschichte. Seine Überzeugungskraft hat spätestens nach der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 nachgelassen. Nichtsdestotrotz hat der Neoliberalismus der Welt seinen Stempel aufgedrückt. Durch einen vergleichenden Blick auf beide so unterschiedlichen Transformateure möchte ich schauen, ob sich Anhaltspunkte finden lassen, warum eine »Große Transformation« nicht so recht vom Fleck kommt.

Die Stränge der Argumentation: Stufenfolge von Wandlungsprozessen, Faktoren der Bereitschaft zur Transformation, Kontrast mit dem – relativ – erfolgreichen Neoliberalismus, sollen schließlich helfen, ein Urteil über die Chancen einer angemessenen Antwort auf die ökologische Krise unserer Gegenwart zu geben. Sie verdeutlichen, wie unwahrscheinlich eine »Große Transformation« tatsächlich ist.

## 2. Exkurs zu der Frage, was Karl Polanyi unter »Great Transformation« verstanden hat

Der Begriff der »Großen Transformation« scheint mir gewählt worden zu sein, um sich im Angesicht eines »Problems maximaler Größenordnung« – wie es die ökologische Krise qua Artensterben und Klimawandel zweifellos ist – an ein historisch fundiertes Konzept anlehnen zu können. Schließlich sah Karl Polanyi in seinem gleichnamigen Hauptwerk die Notwendigkeit einer Überwindung des Kapitalismus, nachdem dieser in der Mitte des 20. Jahrhunderts vermeintlich an sein Ende gekommen war. Der Bezug auf dieses Konzept birgt jedoch eine unerwünschte Pointe. Karl Polanyi als Namensgeber der »Great Transformation« ging es letztlich nicht um eine historische Studie der Industriellen Revolution, sondern um eine Analyse seiner Gegenwart der 1940er Jahre.<sup>9</sup> Er hat diese Zeit so wahrgenommen, dass der liberale Kapitalismus vor allem durch das Ende des Goldstandards ebenfalls an sein Ende gekommen ist. Die Aufgabe, die er sich in seinem

<sup>9</sup> Anders der WBGU, der dem herkömmlichen (Miss-)Verständnis folgt, nach dem mit »Great Transformation« die Industrielle Revolution gemeint ist; vgl. WBGU 2011, S. 87.

*Opus Magnum* gestellt hat, war, den historischen Prozess nachzuzeichnen, der zu dieser Situation des Umbruchs, eben der Transformation, geführt hat.<sup>10</sup> Die eigentliche »Great Transformation« im Sinne Polanyis findet also in der Mitte des 20. Jahrhunderts statt. Sie bezeichnet einen Prozess, der in die Zukunft weist, das heißt den Weg in eine sozialistische Gesellschaft, die die »krasse Utopie« einer selbstregulierten Marktgesellschaft überwindet. So ist es nun aber nicht gekommen, wie man in der Rückschau feststellen kann. Der liberale Kapitalismus ist in den USA in den 1930er Jahren und in Europa in der Nachkriegszeit durch einen keynesianisch gelenkten Kapitalismus abgelöst worden, eine Variante, die sich Polanyi so nicht vorstellen konnte.

Um wieder in unsere Zeit zurückzukehren: Der Begriff einer »Großen Transformation« ist, ausgehend von der Schwere aktueller und zu erwartender ökologischer Krisen, sicher passend gewählt. Man sollte sich nur klar machen, dass man sich an ein Konzept anlehnt, welches in seiner Gegenwartsdiagnose und seinem Blick in die (damalige) Zukunft danebengelegt hat.

### 3. Eine Stufenfolge von Wandlungsprozessen

Mit welcher Eingriffstiefe politischer Gestaltung gehen Antworten auf ökologische Krisen einher? In welchem Maße entspricht eine Transformation ihrem Begriff, dem Übergang einer Vergesellschaftungsform in eine andere? Mögliche Antworten auf ökologische Krisen liegen auf einer Achse, auf deren einem Endpunkt eine Behandlung von Symptomen steht und an deren anderem Endpunkt ein tiefgreifender Wandel hin zu nachhaltigen gesellschaftlichen Strukturen. Auf dieser Achse fortschreitender Eingriffstiefe möchte ich fünf Stufen unterscheiden.

Als erste Stufe der Wandlungs-Klimax bezeichne ich den Ausgangspunkt, bei dem gesellschaftlich alles bleibt, wie es ist, und sichtbarer Umweltverschmutzung lediglich mit Sanierung und Reparatur begegnet wird. Man erinnere sich an Umweltskandale der 1970er Jahre um die Sanierung von Müllkippen und Gewässern. Wandel bedeutet demnach nur eine Korrektur unerwünschter Effekte, vor allem industrieller Produktion. Die zweite Stufe geht darüber hinaus. Auf ihr finden wir das Einziehen von Leitplanken für wirtschaftliches Handeln durch staatliche Ordnungspolitik und den Ein-

10 Polanyi 2017 [1944], S. 20.

satz technologischer Lösungen am Ende des Produktionsprozesses. Beispiele sind die Beschränkung von Flächennutzung oder das Verbot des Insektizids DDT. Bei den sogenannten *End-of-pipe*-Lösungen<sup>11</sup> steht die Einhaltung von Grenzwerten durch Filtertechnologien im Mittelpunkt, beispielsweise durch Entschwefelungsanlagen oder Rußfilter. Auf dieser Stufe finden wir auch den Aufbau entsprechender Behörden zur Überwachung und Kontrolle der Regelwerke.

Diese ersten beiden Stufen bezeichnen eine symptombezogene, kurative Politik. Druck zum Wandel geht von sichtbarer Umweltverschmutzung und unmittelbaren gesundheitlichen Gefährdungen aus. Umgesetzt werden Maßnahmen im Rahmen einer verbotsorientierten *Top-Down*-Politik. Die folgenden beiden Stufen setzen dagegen eine aktive und gestaltende Umweltpolitik voraus. Der Druck zum Wandel liegt wieder in sichtbarer Umweltverschmutzung, hinzu treten jedoch auch ökonomische Chancen.

Die dritte Stufe der Wandlungs-Klimax läuft unter dem Label der ökologischen Modernisierung, ein Konzept, welches in Deutschland durch Martin Jänicke geprägt wurde.<sup>12</sup> Im Zentrum dieses Ansatzes steht die absolute Entkopplung von ökonomischem Wachstum und Ressourcenverbrauch durch technologische Innovationen. Prominente Beispiele sind das japanische *Top-Runner*-Programm oder das deutsche Erneuerbare Energien Gesetz. Eine ökologisch orientierte Industriepolitik sorgt für die Vermeidung von Emissionen im Produktionsprozess, aber auch für eine Steigerung der Energieeffizienz. Aus dieser Perspektive bilden (kapitalistische) Ökonomie und Ökologie keinen Widerspruch; ökologische Modernisierung bietet das Potenzial einer Situation, die nur Gewinner kennt. (Dies allerdings mit der Einschränkung, dass Wachstum nur moderat ausfällt.)

Als vierte Stufe tritt eine bewusst gestaltete Konversion ganzer Industrien und Wirtschaftssektoren auf den Plan. Ein Druck zum Wandel geht von der Wahrnehmung ökologischer Krisen aus, die das Potenzial haben, Gesellschaften in ihrem Bestand zu gefährden. Das Mittel der Wahl sind sektorbezogene Wenden: Energiewende, Agrarwende, Verkehrswende usw. Auf dieser Linie liegt etwa der »European Green Deal«, aber auch der Ansatz des Wuppertal Instituts, wie er sich in der programmatischen Schrift von Uwe Schneidewind *Die Große Transformation* manifestiert. Dieser stellt eine »doppelte Entkopplung« in den Mittelpunkt seiner Überlegungen: eine

11 Als solche werden vor allem Filtertechnologien an den Stellen des industriellen Produktionsprozesses bezeichnet, wo Schadstoffe in die Umwelt gelangen.

12 Vgl. Jänicke 2012.

technologische Entkopplung im Sinne von Effizienz und eine der Lebensstile im Sinne von Suffizienz. Ziel ist die »Weiterentwicklung eines modernen nachhaltigkeitsorientierten Kapitalismus«. <sup>13</sup> Auf gleicher Linie liegt die ebenfalls schon zitierte Studie des Wuppertal Instituts, welche die Chancen auf eine klimaneutrale, dekarbonisierte Wirtschaft bis 2035 auslotet. <sup>14</sup> Die Studie spricht zwar von einer »Großen Transformation«; um eine grundlegende Änderung gesellschaftlicher Strukturen geht es dennoch nicht. Im Mittelpunkt steht vielmehr eine politisch gestaltete Konversion, ein sektoraler Umbau auf der Linie technologischer Lösungen.

Die beiden letzten Stufen bedeuten einen Pfadwechsel weg von einem ökologisch ungestalteten Kapitalismus; dennoch bleiben grundlegende Mechanismen des Wirtschaftssystems unangetastet. Auch wenn die große Studie des WBGU den Begriff »Große Transformation« im Titel führt, verbleiben die Vorschläge doch auf der Ebene ökologischer Modernisierung und der Konversion vor allem des Energiesektors. Fragen des Eigentums, der In-Wert-Setzung oder von Wachstumszwängen bleiben eine Leerstelle: Die avisierten »tiefgreifende[n] Änderungen von Infrastrukturen, Produktionsprozessen, Regulierungssystemen und Lebensstilen« <sup>15</sup> stellen dann doch die Basisinstitutionen der Wirtschaftsordnung letztlich nicht infrage. Ganz ähnlich in einschlägigen Publikationen des Umweltbundesamtes, wo von »umfassenden Veränderungsprozessen« gesprochen wird, ohne dabei Themen wie Eigentumsformen oder Profit als Handlungszwang anzusprechen. <sup>16</sup>

Erst eine Transformation im eigentlichen Sinne stellt Strukturen auf dieser grundlegenden Ebene infrage. Als fünfte Stufe der Wandlungs-Klimax sehen wir folglich eine Transformation, bei der tatsächlich Formen der Vergesellschaftung zur Disposition stehen. Erst jetzt wird es tatsächlich möglich, über Institutionen wie Eigentum, Unternehmensformen und Allokationsmechanismen nachzudenken. An dieser Stelle, wo die Frage nach alternativen Basisinstitutionen gestellt wird, findet sich eine Reihe an Konzepten, wie sie im Diskurs um eine sozial-ökologische Transformation bekannt sind: Postwachstumsökonomie, Dritte Industrielle Revolution, Gemeinwohlökonomie, *Sharing-Economy* oder solidarische Ökonomie. Das Ganze in tabellarischer Darstellung:

13 Schneidewind 2019, S. 56.

14 Kobiela et al. 2020.

15 WBGU 2011, S. 1.

16 UBA 2020, S. 36.

**Tabelle 1: Stufen einer Wandlungs-Klimax**

Stufe	Typus des Wandels	Ansatzpunkt & Eigenart
1	(Kein Wandel)	Aufräumarbeit, Sanierung und Reparatur
2	Leitplanken und Verbote, <i>End-of-pipe</i> -Lösungen	Beschränkung wirtschaftlicher Tätigkeit durch Einsatz staatlicher Ordnungspolitik, technologische Lösungen am Ende des Produktionsprozesses
3	Ökologische Modernisierung	Absolute Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch durch technologische Innovationen, ökologisch orientierte Industriepolitik
4	Konversion	Technologie-orientierte »Wenden« als aktiver, staatsgetriebener Umbau von Wirtschaftssektoren
5	Transformation	Wandel der Formen von Vergesellschaftung (Postwachstum, solidarische Ökonomie, ...)

Beziehe ich Stufe fünf auf die oben zitierte Definition des Umweltbundesamtes, wird klar, dass »radikale, strukturelle und paradigmatische Umwandlungen von Gesellschaften« erst hier stattfinden. Der Gedanke liegt nahe, dass eine solche Stufenfolge der Tiefe und des Umfangs eines Wandels mit einer Stufenfolge der Bereitschaft zum Wandel korrespondiert. Eine politisch gestaltete Transformation, die – als Antwort auf ökologische Krisen – tatsächlich grundlegende ökonomische Basisinstitutionen umwälzt, wird hinsichtlich der Bereitschaft zu ihr sehr voraussetzungsvoll sein. Bereits zu Beginn der Umweltbewegung in den 1970er Jahren stand in Deutschland die ökologische Katastrophe kurz bevor, dies entsprach einem gewissen apokalyptischen Zeitgeist.<sup>17</sup> Trotzdem hat es fünf Jahrzehnte gedauert, bis auch in konservativen Kreisen über eine Konversion von Industrien, und damit die vierte Stufe, ernsthaft diskutiert wird. Eine Transformation im hier verstandenen Sinne scheint weiterhin alles andere als mehrheitsfähig zu sein. Den Bestimmungsfaktoren für die Bereitschaft zu einem grundlegenden Wandel möchte ich deswegen im folgenden Abschnitt näherkommen.

#### 4. »Recht simple mathematische Beziehungen«

Welche Faktoren bestimmen die Bereitschaft einer Gesellschaft, die Schwelle zur Transformation zu überschreiten? Eine Anregung zur Behandlung dieser Frage gibt eine schlichte Formel der Faktoren, welche für den ökologischen Fußabdruck einer Gesellschaft verantwortlich zeichnen. Paul Ehrlich und

17 Hünemörder 2004.

John P. Holdren haben Anfang der 1970er Jahre die sogenannte IPAT-Formel in Auseinandersetzung mit Barry Commoners Buch *The Closing Circle* vorgestellt. Diese soll in sehr einfacher Form die Umweltwirkung einer Gesellschaft handhabbar machen.<sup>18</sup> Die Umweltwirkung (Impact = I) ist demnach ein Produkt aus der Bevölkerungsgröße (Population = P), des Konsumniveaus (Affluence = A) und der Ressourcenintensität der Produktion (Technology = T). Insgesamt:  $I = P * A * T$ .

Ehrlich und Holdren weisen darauf hin, dass es nicht sinnvoll ist, einen der Faktoren in den Vordergrund zu rücken.<sup>19</sup> Dies ist die zentrale Kritik der beiden an Commoner, da dieser den Faktor T (Technology) als treibende Kraft der ökologischen Krise ausmacht. Commoner hat sich mit dieser Haltung nicht zuletzt gegen den Zeitgeist gewendet, da in den 1970er Jahren das Wachstum der Weltbevölkerung (also Faktor P) im umweltpolitischen Diskurs eine viel größere Rolle gespielt hat, als es heute noch üblich ist. Diese Formel soll nun eine Anregung sein, der Frage nach den Bestimmungsfaktoren der Bereitschaft zu einer »Großen Transformation« in einer bestimmten Weise nachzugehen.

Ich möchte im Folgenden einen Ausdruck vorstellen, welcher die Bereitschaft zu einer Transformation greifbar macht. Damit soll, nach der Wandlungs-Klimax, ein zweites Instrument zur Hand sein, um die Chancen auf eine »Große Transformation« abzuschätzen. Meine Annahme ist, dass die Bereitschaft zur Transformation (B) sich als eine Funktion dreier Größen darstellen lässt: dem Vorhandensein attraktiver und gangbarer gesellschaftlicher Alternativen (A), der Legitimität der gegenwärtigen ökonomischen und politischen Ordnung (L) und dem Druck zur Veränderung (D), in diesem Fall durch ökologische Krisen. Der Druck zur Veränderung wiederum leitet sich ab aus der Akzeptanz wissenschaftlichen Wissens, welches Krisenphänomene analysiert und prognostiziert (W), und der Intensität der bisher erfahrenen Schädigungen (S). Die Bereitschaft zu einer Transformation wird damit komplexer gefasst als etwa beim WBGU, der den Wandel von Werthaltungen als zentralen Faktor in den Mittelpunkt stellt.<sup>20</sup> In Formelschreibweise:<sup>21</sup>

18 Die Form ist so einfach, dass Commoner selbst von »eine[r] recht simple[n] mathematische[n] Beziehung« sprach; Commoner 1973, S. 163.

19 Ehrlich, Holdren 1972.

20 WBGU 2011, S. 71 ff.

21 Bei dieser Darstellung der Größen als Funktion steht ihr Zusammenhang als abhängige und unabhängige Variablen im Vordergrund. Der Zusammenhang der Argumente untereinander spielt hingegen keine Rolle. So halte ich es nicht für sinnvoll, sie analog zur IPAT-Formel

$$B = f(A, L, D)$$

und

$$D = f(W, S)$$

Ad A (Alternativen): Seit Beginn der Umweltbewegung in den 1970er Jahren sind viele gesellschaftliche Antworten auf die ökologische Krise entworfen worden. So sehen wir einen unübersehbaren Fundus an Büchern, Sammelbänden und Manifesten zur ökologischen Modernisierung, zur *Green Economy*, zur Konversion von Industrien, zur solidarischen Ökonomie oder zur Postwachstumsökonomie. Die Spannweite geht von radikaler Systemkritik mit Überwindung des Kapitalismus bis zur Nutzung des Klimawandels als ökonomischer Chance. Eine »Große Transformation« wird eine ebenso große Erzählung benötigen, welche als Kompass für den Weg zum jeweiligen Ziel taugt. (Denn auf den Weg macht man sich nur, wenn das Ziel vorstellbar ist und sich lohnt.)

Ad L (Legitimität der Ordnung):<sup>22</sup> Ganz im Sinne Max Webers ist der Legitimitätsglaube Grundlage einer jeden sozialen Ordnung.<sup>23</sup> Dieser Glaube hat jedoch einen janusköpfigen Charakter. Auf der einen Seite muss die herrschende Ordnung an Legitimität verlieren, damit radikale Alternativen ins Spiel kommen. Man transformiert schließlich nichts, dem man die Lösung substantieller Krisen zutraut. Auf der anderen Seite ist gesellschaftliche Transformation aktives politisches Handeln und setzt folglich ein funktionierendes politisches Gemeinwesen voraus. Wir sehen damit eine gegenläufige Bewegung: Die Chance zur Transformation steigt, wenn die Legitimation der Wirtschaftsordnung schwindet, das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit des Staates als primärem Akteur politischer Gestaltung aber weiterhin intakt ist.

Ad W (wissenschaftliches Wissen): Einschlägig sind historische und aktuelle Beiträge wie IPCC-Berichte, Berichte über Artensterben, Berichte über den Zustand der Ozonschicht, die Folgen des Pestizid- und Insektizideinsatzes oder Waldschadensberichte. Dabei ist zu beachten, dass sich Funktion und Wahrnehmung wissenschaftlichen Wissens seit Beginn der Umweltbe-

multiplikativ zu verbinden. Wichtig ist nur, dass jedem Bündel an Ausprägungen der Argumente genau eine Ausprägung von B beziehungsweise D entspricht.

22 Zur Rolle von Legitimität im Zusammenhang mit Transformationsprozessen siehe das entsprechende Stichwort im *Handbuch Transformationsforschung*; Kollmorgen et al. 2015, S. 599 ff. Hier vor allem auch die Ausführungen über Delegitimierungsprozesse.

23 Weber 1980 [1921], S. 17 ff.

wegung gewandelt haben. Die Produktion wissenschaftlichen Wissens und relevante Politikfelder stehen in einem komplexen Wechselverhältnis zueinander.<sup>24</sup> Eine *conditio sine qua non* jeder Transformation ist jedoch, dass Wissenschaft eine glaubwürdige Instanz in der Gesellschaft zur Analyse und Vermittlung ökologischer Risiken bleibt und weiterhin die Oberhand behält gegenüber religiösen Deutungen, bewusst gestreuten Zweifeln und Leugnungen.

Ad S (erfahrene Schädigungen): Hier ist zu denken an Hitzewellen des jeweils letzten Sommers, Rationierung des Wasserverbrauchs während der letzten Dürre und Diskussionen um Küstenschutz im Zuge des Meeresspiegelanstiegs. Dieser Punkt scheint mir insofern von besonderer Brisanz, als schon in den Anfängen der Umweltbewegung in den 1970er Jahren apokalyptische Szenarien die Gemüter bewegten. Die ökologische Krise stellte sich damals jedoch anders dar als heute: Themen der Zeit waren städtischer Smog, chemisch verseuchte Flüsse und durch Schwermetalle kontaminierte Böden. Erfahren werden diese Schädigungen zwar weiterhin, allerdings vor allem von Menschen in Schwellenländern, in die die entsprechende industrielle Produktion ausgelagert wurde.

Der Zusammenhang der vorgeschlagenen Größen, wie ich ihn im Term  $B = f(A, L, D)$  ausdrücke, liegt nahe. Solange wissenschaftliches Wissen der bevorzugte Zugang zur Welt ist und substantielle Schäden erfahrbar sind oder plausibel vorhergesagt werden können, ist es ein Gebot der Vernunft, mit gesellschaftlicher Veränderung zu reagieren. Dass einem solchen Druck nicht mit Resignation oder Ignoranz begegnet wird, hängt davon ab, ob eine Gesellschaft in der Lage ist, alternative Pfade zu beschreiten. Auf diese Weise kann man mit den Größen spielen und entsprechende Konstellationen ableiten. Im Falle eines hohen Veränderungsdrucks (D), der Abwesenheit von Alternativen (A) und einer weiterhin hohen Legitimität der Wirtschaftsordnung (L) wird es nur zu einer geringen Bereitschaft zur Transformation (B) kommen. Dies wäre eine Konstellation nach dem Motto: »Die Lage ist ernst, aber Märkte und Technologie werden es richten!« Worauf die Protagonisten einer »Großen Transformation« hoffen, ist der Fall, dass zu dem Zeitpunkt, wo eine ökologische Krise als substantielle Bedrohung greifbar wird, Wissenschaft ihren Stellenwert in der Krisendeutung nicht eingebüßt hat, das heißt der Druck zur Veränderung hoch ist, die Legitimität der politischen Ordnung intakt ist, diejenige der Wirtschaftsordnung dagegen

so gering, dass Alternativen ins Spiel kommen. Diese Alternativen müssten schließlich derart zugkräftig sein, dass sie als Kompass einer Transformation taugen. Genau dies ist der Punkt, an dem Zweifel aufkommen müssen, wie der Vergleich mit dem Neoliberalismus zeigen wird.

Der Geltungsbereich dieser Formel ist jedoch eingeschränkt, das heißt ich verstehe sie nicht als universelle Aussage zu jedweder historischen oder gegenwärtigen Transformation. Die Formel bezieht sich vielmehr auf Transformationen als offenes Projekt in einem demokratischen Kontext, also dort, wo Transformation ein durch Partizipation der Bevölkerung angestoßener und gestalteter Prozess ist. Folgende historische Beispiele zeigen, dass sich die Frage der Bereitschaft zu einer Transformation auf eine ganz andere Weise stellen kann, als es im Kontext einer »Großen Transformation« der Fall ist. Nehmen wir den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion in den 1920er Jahren. Ein Druck zur Transformation war dadurch gegeben, dass die zügige Industrialisierung des Landes Voraussetzung war, um in zukünftigen militärischen Auseinandersetzungen mit kapitalistischen Welt- und Großmächten bestehen zu können. Die Legitimation der neuen Ordnung wurde nicht zuletzt durch den Zwang eines Staats- und Parteiapparates erzeugt.<sup>25</sup> Als zweites Beispiel wähle ich die Etablierung einer Nachkriegsordnung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Druck zur Transformation ergab sich durch die Systemkonkurrenz und die Notwendigkeit eines ökonomischen und politischen Wiederaufbaus. Eine Alternative war in Westdeutschland durch Konzepte zum Aufbau einer marktorientierten Wirtschaft gegeben, welche schon in den 1940er Jahren entworfen wurden. Die Frage der Legitimation war insofern besonders, als die neue Ordnung in einem besiegten Land mit Zustimmung der Alliierten umgesetzt wurde. Und auch im Falle der Transformation nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in Osteuropa stellte sich die Frage der Bereitschaft auf eine besondere Weise. Hier lag letztlich nur eine Alternative auf der Hand: die Übernahme des Modells des Siegers des Kalten Krieges. Die Frage war dann vielmehr, auf welchem Weg dieses Ziel erreicht werden sollte: per Schocktherapie oder per graduellem Wandel.

Man kann diesen Beispielen entnehmen, dass sich die Frage der Bereitschaft zu einer »Großen Transformation« in unterschiedlichen Konstellatio-

25 Eine Frage, die in der heutigen Transformationsdebatte so gut wie keine Rolle spielt, ist die der Gewalt. Anders bei Nikolai Bucharin in seiner *Ökonomik der Transformationsperiode*, der ein ganzes Kapitel dem »außerökonomischen Zwang« widmet. Gewalt komme eine unhintergehbare Rolle zu, da anders der Weg zu einer neuen – sozialistischen – Gesellschaft nicht zu beschreiten sei; Bucharin 1990 [1920], S. 217 ff.

nen ganz unterschiedlich stellt und die von mir vorgeschlagene Formel nicht als allgemeines Konzept taugt, das man einfach an die obigen Definitionen von Transformation andocken könnte.

## 5. Ein erstes Urteil

Eine große Krise verlangt nach einem großen Wandel. Aus dem Zitat Michel Serres', dass die »Lösung eines Problems seiner Tragweite gleichkommen muss«, und angesichts der Tragweite aktueller und kommender ökologischer Krisen lässt sich schließen, dass das Erreichen der höchsten Stufe auf der Wandlungs-Klimax das Gebot der Stunde ist. Folglich lohnt es, Klimax und Formel zueinander in Beziehung zu setzen, um die Chancen einer »Lösung des Problems« abzuschätzen. Ich unterstelle dabei einen Gleichlauf zwischen einer zunehmenden Stärke der ökologischen Krise und der zunehmenden Notwendigkeit zum Wandel. Einem leicht gestörten Naturverhältnis mag mit kurativen Mitteln beizukommen sein; einem schwer gestörten nicht.

Man mag sich bei der Entwicklung dieser Beziehung idealtypisch drei Phasen vorstellen. Eine erste Phase des steigenden Problembewusstseins und der noch eher geringen Bereitschaft zum Wandel; diese reicht noch nicht hin, um einen Wandel anzustoßen, der der erwarteten ökologischen Krise gerecht wird. Die Kurve der Bereitschaft verbleibt unterhalb der Kurve der Notwendigkeit. In einer zweiten Phase entspricht die Bereitschaft zum Wandel in etwa ihrer Notwendigkeit. Substantielle Schädigungen werden greifbar; die Erforschung von Verlauf und Ursachen ökologischer Krisen ist institutionalisiert und wird breitenwirksam vermittelt. Nunmehr ist es möglich, auch Formen der Vergesellschaftung infrage zu stellen. In einer dritten Phase hat sich die ökologische Krise weiter verschärft, die Bereitschaft zu substantiellem Wandel nimmt jedoch ab; man hat resigniert, hält den Zug für abgefahren und lotet die Möglichkeiten in Richtung Anpassung aus und setzt auf Resilienz. Worauf Forschung zur »Großen Transformation« ihre Hoffnung setzt, ist offensichtlich: dass in der zweiten Phase die untere Kurve die obere durchbricht, das heißt eine Transformation angestoßen wird, die der Schwere der ökologischen Krise gerecht wird.

Aus formalen Konzepten wie den hier vorgestellten kann man sicher keine Urteile über konkrete historische Konstellationen – wie auch die Gegenwart – deduzieren, dies verbietet ihr analytischer Charakter. Das Vorgehen dient jedoch dazu, Fragen anzuregen, die im Diskurs über eine »Große Transfor-

mation« bisher nicht im Vordergrund standen, und deutlicher zu sehen, welche Schlüsse sich in Hinblick auf deren Chancen ziehen lassen. Welche Bedingungen müssten also zusammentreffen, damit die »Lösung des Problems seiner Tragweite gleichkommt«? Der Glaube an die Legitimität der herrschenden Wirtschaftsordnung müsste so gesunken sein, dass das Mantra von Wohlstand, Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr überzeugt. Zur gleichen Zeit muss die Legitimität der staatlichen Ordnung so intakt sein, dass diese als Akteur einer Transformation weiterhin taugt. Eine gesellschaftliche Alternative muss vorhanden sein, die konkret, greifbar und attraktiv ist (oder zumindest so scheint). Die Erfahrungen mit den Folgen des Klimawandels oder die Furcht vor ihnen müssen so präsent sein, dass sie zu Handlungen motivieren (und nicht Resignation fördern). Schließlich muss wissenschaftliches Wissen (qua Klimaforschung) seinen Stellenwert als primärer Zugang zum Zustand der Welt behalten.

Wenn all diese Bedingungen zutreffen, wäre es vorstellbar, dass die Kurve der Bereitschaft zur Transformation die Kurve der Notwendigkeit zum Wandel durchbricht. Wie weit wir von diesem Punkt entfernt sind, wird klar, denkt man daran, dass eine technologische Konversion unter Beibehaltung grundlegender Institutionen das Äußerste ist, was bisher politisch mehrheitsfähig scheint. Hinzu kommt, dass man ein umgekehrt proportionales Verhältnis zwischen Faktor D (Druck zum Wandel) und zur Verfügung stehender Zeit unterstellen muss: Je größer der Druck qua eingetretener ökologischer Risiken, desto geringer die verbleibende Zeit, gegenzusteuern. Ein ernsthafter Wandel des Naturverhältnisses steht damit – so ein Zwischenfazit – letztlich nicht auf der Tagesordnung.

## 6. Neoliberalismus als Konkurrenzmodell einer »Großen Transformation«

Alle Definitionen von Transformation sprechen davon, dass grundlegende gesellschaftliche Strukturen verändert werden. Was in der Transformationsforschung und im Diskurs über eine »Große Transformation« nicht zur Sprache kommt, ist, dass verschiedene politische Kräfte einen Blick auf diese grundlegenden Strukturen werfen und dabei recht verschiedene Ideen entwickeln, wie diese zu verändern sind. Die Protagonisten einer »Großen Transformation« sind mit ihrem Ansinnen also nicht allein, ein Umstand, der in der einschlägigen Literatur so gut wie nicht reflektiert wird.<sup>26</sup> Eine

26 Ganz ähnlich drückt es Ulrich Brand aus, der in einem Aufsatz kritisiert, dass in der Transformationsdebatte andere »Transformateure« ausgeblendet werden und »kein einziger Gedanke

solche Reflexion wäre aber durchaus sinnvoll, denn wenn Basisinstitutionen einer Gesellschaft auf den Prüfstand gestellt werden, sollte auch ein realistischer Blick auf Interessen und Kräfte geworfen werden, die in eine andere Richtung weisen. Protagonisten einer »Großen Transformation« haben es also nicht nur mit alten Industrien und Kräften der Beharrung zu tun, sondern auch mit Kräften, die das Rad der Geschichte in eine andere Richtung drehen wollen. Können die Chancen auf Erfolg oder Misserfolg einer »Großen Transformation« durch den Kontrast mit einem anders gearteten Ansatz eingeschätzt werden? Genau dies möchte ich durch einen besonderen Blick auf den Faktor A (gesellschaftliche Alternativen) der oben vorgeschlagenen Formel tun.

Die Ausgangslage neoliberaler Denker und solcher, die eine sozial-ökologische Transformation anstreben, ist zunächst radikal verschieden. Beide Lager versuchen, auf unterschiedliche Imperative eine Antwort zu finden. Beim Neoliberalismus waren dies in seiner Anfangsphase historische Erfahrungen mit Faschismus, Planwirtschaft und dem Niedergang bürgerlicher Freiheit. Bei der »Großen Transformation« schlägt die Erfahrung fundamentaler ökologischer Krisen zu Buche. Der Neoliberalismus verstand sich zunächst als eine Antwort auf den Zerfall der liberalen Weltordnung nach dem Ersten Weltkrieg und die auf die Weltwirtschaftskrise folgende keynesianische Steuerung ökonomischer Prozesse.<sup>27</sup> Es haben sich verschiedene Schulen herausgebildet, welche ihr *tertium comparationis* im Ziel einer Wettbewerbsordnung, einer Ordnung »freier Märkte« finden. Diese Ordnung sei durch staatliche Regelungen einzurahmen, in ihrem Ablauf und Ergebnissen jedoch weitgehend vor staatlichen Zugriffen zu schützen. Dabei wird die Vorstellung abgelehnt, komplexe Systeme wie eine moderne Wirtschaftsordnung seien in ihren grundlegenden Strukturen und Prozessen erkennbar. Diese könnten folglich auch nicht durch Zielvorgaben gesteuert werden; alle Vorstellungen von Planung und bewusster Gestaltung ökonomischer Prozesse seien eine »Anmaßung von Wissen«, so ein bekanntes Diktum Hayeks. Märkte dagegen böten Akteuren die Möglichkeit, Ordnung durch Anpassung an Preissignale zu bilden. Hierfür sei die Rolle des Unter-

darauf verwendet wird, inwieweit eben Ideen, Institutionen, oder technologische Innovationen das Projekt einer sozial-ökologischen bzw. gesellschaftlichen Transformation hin zu Nachhaltigkeit behindern oder sogar die gesellschaftliche Dynamik in eine ganz andere Richtung vorantreiben«; Brand 2016, S. 217.

27 Vgl. Slobodian 2019.

nehmers zentral, der Entscheidungen aufgrund der Kenntnis seines lokalen Umfelds trifft und qua Privateigentum über seine Ressourcen verfügt.

Eine derartige Ordnung müsse dann gegen Eingriffe, die aus demokratischen Prozessen resultieren, geschützt werden; beispielsweise Eingriffe, die Ungleichheiten in der Verteilung des Einkommens und des Vermögens korrigieren wollen. Das bevorzugte Mittel einer solchen Abschottung ist die Schaffung gesellschaftlicher Institutionen, vor allem auf dem Gebiet des Rechts. Entgegen landläufiger Ansicht vertritt der Neoliberalismus nicht die Auffassung, Märkte sollten unreguliert bleiben. Im Gegenteil geht es ihm um ein spezifisches Regulationsregime: Märkte sollten »ummantelt« werden, um sie gegen Verzerrung und demokratische Einflussnahme zu schützen.<sup>28</sup> Notwendig sei folglich eine Wirtschaftsverfassung, die für eine Entpolitisierung der Wirtschaft sorgt, also eine Herauslösung wirtschaftlicher Fragen aus der politischen Agenda.

All diese Überlegungen lenkten die konkreten Bestrebungen, der Welt einen eigenen Stempel aufzudrücken. Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war gekennzeichnet durch den beginnenden Zerfall von Imperien und Kolonien. Neoliberale Ökonomen beobachteten in dieser Zeit eine Tendenz, welche sie als »Wirtschaftsnationalismus« bezeichneten. Das Streben nach nationaler Autonomie stand im Gegensatz zu ihren Forderungen nach freiem Waren- und Kapitalverkehr, und es wurde deutlich, dass der politische und rechtliche Rahmen einer liberalen Weltwirtschaft aktiv geschaffen werden musste. Ein erster Ansatz hierzu war die Gestaltung von Völkerbundmandaten für ehemalige Kolonialgebiete. Die weitergehende Lösung lag in der Forderung regionaler und durch Freihandel verbundener Staatenbünde. Diese sollten nach innen über die Macht verfügen, nationale Souveränität einzuschränken und damit den Freihandel zwischen den Mitgliedern zu garantieren und nationale Grenzen für den Warenverkehr unschädlich zu machen. Hiermit war eine Blaupause gefunden für spätere suprastaatliche Wirtschaftsföderationen wie die EU, NAFTA oder MERCOSUR.

Auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kamen neoliberale Konzepte zum Tragen. So kann man die Etablierung einer Nachkriegsordnung in Westdeutschland als ein sehr eigenes Transformationsprojekt verstehen. Der Übergang der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft in eine liberale Wirtschaftsordnung wurde schon zu Kriegszeiten diskutiert. Einschlägig ist das Konzept der »sozialen Marktwirtschaft«, wie es von Alfred Müller-

28 Ebd., S. 13 ff.

Armack ausgearbeitet wurde. Die Gründung der EWG durch die Römischen Verträge wurde im neoliberalen Lager allerdings zwiespältig aufgenommen. Auf der einen Seite wurde die EWG abgelehnt, da sie dem Prinzip des universalen Freihandels widersprach. Auf der anderen Seite sah man die Chance, einen suprastaatlichen Rahmen zu setzen, der in einem umgrenzten Gebiet Wettbewerb und Freihandel garantiert. Das föderale Prinzip war dabei der Hebel, nationale Souveränität und Demokratie einzuschränken. Die Frage der Wirtschaftsordnung wurde wesentlich zu einer Frage der Rechtsordnung und der Beschränkung der Möglichkeiten politisch motivierter Eingriffe in ökonomische Prozesse.

Der Neoliberalismus hat der Welt seinen Stempel aufgedrückt. Ganz anders als die Bestrebungen um eine sozial-ökologische »Große Transformation« brauchte er keine Massenbasis und keine sozialen Bewegungen, niemand ist für ihn auf die Straße gegangen. Dementsprechend war die Zusammenkunft führender Neoliberaler 1947 am schweizerischen Mont Pèlerin, die zur gleichnamigen Gesellschaft führte, eine elitäre Veranstaltung. Kann man aber beim Neoliberalismus von einer Transformation im Sinne der obigen Definitionen sprechen? Schließlich heben diese den Wandel von Basisinstitutionen einer Gesellschaft hervor, und es ist eine Eigenart des Neoliberalismus, dass dieser bestehende Institutionen (vor allem Privateigentum und Unternehmertum) gerade nicht verändern oder gar abschaffen will. Allerdings spricht doch einiges für den Neoliberalismus als Transformationsprojekt. So war er vom Selbstverständnis seiner Protagonisten her eine Abkehr vom »Kollektivismus« und damit von Institutionen, die ebenfalls in den Gesellschaften angelegt waren (im Sinne der Gestaltung und Korrektur ökonomischer Prozesse).

Die Stärke des Neoliberalismus als alternativer Versuch einer »Großen Transformation« lässt sich wie folgt resümieren:<sup>29</sup> Er verfügte über ein kohärentes Konzept zur politischen Gestaltung von Wirtschaftsordnungen, und seinen Protagonisten war klar, dass sie ihre Ansichten im Ringen mit anderen Konzepten und Kräften durchsetzen mussten. Darüber hinaus hatte er den unschätzbaren Vorteil, dass zentrale von ihm propagierte Elemente wie Privateigentum, Wettbewerb und Unternehmertum als Institutionen bereits gegeben waren. Diese mussten nicht neu erfunden werden. So kann Wolfgang Streeck schließlich feststellen, dass der Neoliberalismus in seinem

29 Durch diese allzu kurze Skizze habe ich sicherlich viele historische und logische Brüche weggelätet. Dennoch unterstelle ich eine über Jahrzehnte hinweg einigende Klammer, die das Phänomen bis heute diskussionswürdig macht.

Streben, die Welt zu transformieren, »atemberaubend erfolgreich« gewesen sei;<sup>30</sup> ein Urteil, das über die Protagonisten einer »Großen Transformation« bisher niemand gesprochen hat.

## 7. Ein zweites Urteil

Eine »Große Transformation«, will sie sich von einer reinen Konversion unterscheiden, muss eine Antwort darauf geben, wie eine Wirtschaftsordnung beschaffen sein soll, deren ökologische Folgen nicht fortlaufend massiv zu korrigieren sind. Es geht also um den Faktor A (gesellschaftliche Alternativen) des oben vorgeschlagenen Terms  $B = f(A, L, D)$ . Hierzu müssen neue Institutionen gefunden werden, denn im Gegensatz zum Neoliberalismus kann nicht auf bekannten Institutionen aufgebaut werden. Neue Eigentumsformen, Umgang mit Gemeingütern oder auch gemeinschaftliche Unternehmensformen müssen von Menschen, die bereit für eine Transformation sind, zunächst gelernt beziehungsweise wieder-erlernt werden. Allein die Fülle an gehandelten Konzepten deutet an, dass sich unter der begrifflichen Klammer der »Großen Transformation« ein bunter Blumenstrauß gesellschaftlicher Alternativen verbirgt. Das mag man mit Blick auf die Vielfalt der sozialen Bewegungen sympathisch finden. In einer Konstellation, in der tatsächlich die Chance auf eine »Große Transformation« besteht, das heißt einer Situation existentiellen Drucks durch ökologische Krisen und eines Legitimitätsverlusts der herrschenden (Wirtschafts-)Ordnung, hilft es sicher nicht, die Frage nach der Richtung einer Transformation zu beantworten.

An dieser Stelle liegt der Unterschied beider Kräfte der Transformation. Dem Neoliberalismus ging es um die Implementierung eines rechtlichen Rahmens für eine spezifische Wirtschaftsordnung. Von dieser Ordnung hatten Protagonisten wie Hayek, Eucken oder von Mises eine dedizierte Vorstellung, und sie konnten auf bekannten Institutionen aufbauen. Gegenüber der bunten Palette an Vorschlägen zu einer sozial-ökologischen Transformation findet sich im neoliberalen Lager ein vermeintlicher Stein der Weisen.

Der Umweltbewegung ging es seit ihrem Entstehen dagegen in erster Linie um Eindämmung von Schäden; zu Beginn sinnlich erfahrbar an Wasser, Luft und Boden. Die Frage, welche zukünftige wirtschaftliche Ordnung keine substantiellen ökologischen Schäden erzeugt, ist jedoch bis heute nicht

30 Streeck 2014, S. 56.

beantwortet. Folglich fehlt ein konzeptioneller Kern, welche gesellschaftlichen und vor allem wirtschaftlichen Institutionen ein Operieren innerhalb planetarer Grenzen garantieren können. Verfechter einer »Großen Transformation« verfügen folglich über keinen Magneten, welcher die Feldlinien einer Transformation ausrichten könnte, man müsste eher von vielen kleinen und schwachen Magneten sprechen.

Kann man aber von der Gegenseite lernen? Sicher nicht direkt, dazu sind Ausgangslagen und Ziele der Protagonisten zu verschieden. Nachhaltigkeit ist zwar in aller Munde, trotzdem läuft der Motor des kapitalistischen Normalbetriebs weiter. Den Neoliberalismus als solchen hat niemand gewählt, und trotzdem hat er sich bis in die nationalen Verfassungen eingeschrieben. Das eine war ein Elitenprojekt seit dem Ende des Ersten Weltkriegs, das andere ist seit den 1970er Jahren ein durch soziale Bewegungen getragenes Projekt. Dennoch lohnt es sich klarzumachen, worauf der Erfolg der Gegenseite beruht. So sollte Transformationsforschung reflektieren, dass sie in dem Wunsch, die Welt zu verändern, nicht allein ist. Wenn die Gegenseite über ein schlüssiges (aber trotzdem falsches) Konzept zur Gestaltung der Welt verfügt, müsste man in dem Moment, wo der Schritt auf die oberste Stufe der Wandlungs-Klimax ansteht, über mehr verfügen als einen Blumenstrauß unterschiedlichster Konzepte.

## 8. Fazit

Was sind nun die bestimmenden Elemente der aktuellen Konstellation angesichts ökologischer Krisen, wie sie durch das Überschreiten planetarer Grenzen hervorgerufen werden? Wie wirken sich diese auf die Chancen aus, eine »Lösung eines langfristigen Problems maximaler Größenordnung« zu finden (um wieder Anschluss an das Eingangs-Statement Michel Serres' zu finden)? Eine solche Lösung zu bieten ist schließlich der Anspruch der Protagonisten einer »Großen Transformation«. Führen wir die Stränge der Argumentation wieder zusammen. Mit dem Schema einer Wandlungs-Klimax habe ich darzulegen versucht, dass sich Transformation von Konversion unterscheidet und erstere als Antwort auf die ökologische Krise notwendig ist. Konversion im Sinne technologischer Anpassung ohne die Frage, welche gesellschaftlichen Verhältnisse zu einem gestörten Naturverhältnis führen, greift letztlich zu kurz. Insofern ist der Ausdruck »Große Transformation« zwar richtig gewählt, nur dass diese meist mit Konversion ver-

wechselt wird und die Protagonisten kein realistisches Bild der tatsächlichen Herausforderungen haben.

Die »Große Transformation« versteht sich als Projekt unter demokratischen Bedingungen und unterscheidet sich damit maßgeblich von anderen historischen Beispielen von Transformationen im 20. Jahrhundert. Mit einer Formel habe ich zu zeigen versucht, wie voraussetzungsreich und letztlich unwahrscheinlich die notwendige Bereitschaft ist, die letzte Stufe der Klimax zu nehmen, beziehungsweise welche Faktoren zusammenkommen müssen, damit dieser Schritt denkbar ist.

Durch den Kontrast mit dem Neoliberalismus habe ich zu zeigen versucht, wie wenig die Protagonisten einer sozial-ökologischen »Großen Transformation« über ein Konzept verfügen, das als Kompass taugt. Dies wieder vor dem Hintergrund, dass es nicht mit sektoralen Wenden getan ist, sondern grundlegende Strukturmerkmale und Institutionen wie Eigentums- und Produktionsformen in den Blick kommen müssen. Wenn es keine schlüssige Vorstellung davon gibt, welche Institutionen zu einem anderen Naturverhältnis führen können, stehen die Chancen schlecht, die Schwelle zur Transformation zu überschreiten. Zählt man diese Aspekte zusammen und wirft einen realistischen Blick auf die gegenwärtige Konstellation, fällt das Urteil über die Chancen einer »Großen Transformation« und damit einer rechtzeitigen und angemessenen Antwort auf aktuelle und kommende ökologische Krisen nüchtern aus.

## Literatur

- Biebricher, Thomas 2021. *Die politische Theorie des Neoliberalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Brand, Ulrich 2016. »Transformation als ›neue kritische Orthodoxie‹ und Perspektiven eines kritisch-emanzipatorischen Verständnisses«, in *Transformation. Suchprozesse in Zeiten des Umbruchs*, hrsg. v. Brie, Michael; Reißig, Rolf; Thomas, Michael, S. 209–224. Berlin: LIT Verlag.
- Brand, Karl-Werner. Hrsg. 2017. *Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Bucharin, Nikolai 1990 [1920]. *Ökonomik der Transformationsperiode*. Berlin: Dietz.
- Commoner, Barry 1973. *Wachstumswahn und Umweltkrise*. München, Gütersloh: C. Bertelsmann. [Original: *The Closing Circle*]
- Ehrlich, Paul R.; Holdren, John P. 1972. »Critique. One-dimensional Ecology«, in *The Bulletin of the Atomic Scientists* 28, 2, S. 16–27.
- Held, Martin; Kubon-Gilke, Gisela; Sturn, Richard. Hrsg. 2016. *Politische Ökonomik großer Transformationen. Jahrbuch Normative und institutionelle Grundlagen der Ökonomik*, Band 15. Marburg: Metropolis.
- Holdren, John P. 1993. »A Brief History of ›IPAT‹«, in *The Journal of Population and Sustainability* 2, 2, S. 66–74.
- Hünemörder, Kai F. 2004. *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*. Stuttgart, Wiesbaden: Franz Steiner.

- Jänicke, Martin 2012. *Megatrend Umweltnnovation. Zur ökologischen Modernisierung von Wirtschaft und Staat*. München: oekom.
- Kobiela, Georg et al. 2020. *CO<sub>2</sub>-neutral bis 2035: Eckpunkte eines deutschen Beitrags zur Einhaltung der 1,5-°C-Grenze*. Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.
- Kollmorgen, Raj; Merkel, Wolfgang; Wagener, Hans-Jürgen. Hrsg. 2015. *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuhnhenh, Kai; Costa, Luis; Mahnke, Eva; Schneider, Linda; Lange, Steffen 2020. *A Societal Transformation Scenario for Staying Below 1.5°C*. Heinrich-Böll-Stiftung, Publication Series Economic + Social Issues, Band 23. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Polanyi, Karl 2017 [1944]. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Reißig, Rolf 2009. *Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneidewind, Uwe 2019. *Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Serres, Michel 2015 [1994]. *Der Naturvertrag*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Slobodian, Quinn 2019. *Globalisten. Das Ende der Imperien und die Geburt des Neoliberalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Streeck, Wolfgang 2014. *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- UBA (Umweltbundesamt) 2017. *Transformationsforschung. Definitionen, Ansätze, Methoden*. Texte 103/2017. Dessau-Roßlau: UBA.
- UBA (Umweltbundesamt) 2020. *Transformative Umweltpolitik: Ansätze zur Förderung gesellschaftlichen Wandels*. Texte 07/2020. Dessau-Roßlau: UBA.
- Weber, Max 1980 [1921]. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) 2011. *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation*. Berlin: WBGU.

**Zusammenfassung:** Taugt das Konzept einer »Großen Transformation« als Antwort auf eine ebenso große ökologische Krise? Drei Instrumente sollen dies beantworten: eine Stufenfolge von Wandlungsschritten, die aufzeigt, dass Konversion noch nicht Transformation bedeutet, ein Set der bestimmenden Faktoren der Bereitschaft zum Wandel und ein Vergleich mit dem erfolgreichen Neoliberalismus. Hiermit zeige ich auf, wie unwahrscheinlich eine »Große Transformation« ist, die ihren Namen verdient.

**Stichworte:** »Great Transformation«, sozial-ökologische Transformation, ökologische Krise, Konversion

## »Great Transformation« as a Great Illusion? About the Likelihood of What Is Necessary

**Summary:** Is the concept of a »Great Transformation« a suitable answer to an ecological crisis that is equally great? Three instruments answer this: a sequence of stages of change shows that conversion does not yet mean transformation, a set of determinants of the willingness to change, and a comparison with successful neoliberalism. I hereby show how unlikely a »Great Transformation« will be worthy of its name.

**Keywords:** »Great Transformation«, socio-ecological transformation, ecological crisis, conversion

### Autor

Carsten Kaven  
c.kaven@gmx.net

Leviathan, 50. Jg., 1/2022